

Babyfenster nicht nötig

GEBURTEN Der Stadtrat lehnt es ab, die Einrichtung eines Babyfensters zu unterstützen. Im Spital Zollikerberg gebe es eines. Und rechtlich wolle man keine Grauzone betreten.

Nach einer hitzigen Debatte hatte der Gemeinderat vor einem Jahr den Stadtrat beauftragt, zu prüfen, ob in Zusammenarbeit mit Spitalärzten in Winterthur ein Babyfenster für Neugeborene eingerichtet werden kann. Den Anstoss hatte ein Postulat bürgerlicher Politiker gegeben. In seiner Antwort schreibt der Stadtrat jetzt, dass es mit Blick auf das nur 26 Kilometer entfernte Babyfenster im Spital Zollikerberg aus seiner Sicht keinen Bedarf in Winterthur gebe.

Ausserdem sei es problematisch, wenn die Stadt bei der Einrichtung eines Babyfensters eine aktive Rolle übernehmen würde. Denn sowohl bei der Gesundheitsversorgung als auch beim Kinderschutz handle es sich um kantonale und nicht um städtische Aufgaben. Zum anderen befänden sich Babyfenster rechtlich und ethisch in einer Grauzone. Mangels gesetzlicher Grundlage sei es deshalb nicht Aufgabe der Stadt, sich für die Einrichtung eines Babyfensters einzusetzen. Der Stadtrat verweist zudem auf eine deutsche Studie, laut der sich die Anzahl der ausgesetzten oder getöteten Kinder durch Babyfenster nicht verringert hätten. Ausserdem gäbe es in der Schweiz die Möglichkeit einer vertraulichen oder diskreten Geburt in einem Spital. *kir*



Kinn nach unten, Mund geschlossen: Alle drei Jahre zeigen die Bekleidungs-gestalterinnen an einer Modenschau im Casinotheater ihre Kreationen. Hier in den Jahren 2011 und 2014.



hd/pkg

Der vorerst letzte Gang über den Laufsteg

BILDUNG Vom Kanton kommt definitiv kein Geld mehr für das Lehratelier der Bekleidungs-gestalterinnen. Doch es soll weitergehen, wie genau, ist nach wie vor noch offen.

Der Name hat die Eleganz eines beigebraunen Skianzugs und den Charme einer zu kurz gebundenen Krawatte: Lehratelier für Bekleidungs-gestaltung der Berufsfachschule Winterthur. Win-Couture geht da schon deutlich leichter über die Lippen. So heisst das mögliche Nachfolgeprojekt des Ateliers, das sich bis ins Jahr 2020 finanziell neu aufstellen muss, als Privatschule. Denn dann streicht der Kanton seine Beiträge definitiv. 7,8 Millionen Franken will die Bildungsdirektion so jährlich spa-

ren, denn auch das Atelier der Möbelschreiner in Zürich muss schliessen. Dass der Kantonsrat letzten Dezember die Übergangsfrist um je ein Jahr verlängert hat, ist da ein kleiner Trost.

In Winterthur hat der Verein «Massgeschneidert» unter der Führung der Modedesignerin Babette Sigg inzwischen einen Businessplan für Win-Couture ausgearbeitet. Dessen Hauptpfeiler sind, Schulgeld einzufordern, statt Lehrlingslöhne zu zahlen, ein Standortwechsel weg von der Lagerhausstrasse und

Mehreinnahmen dank grösserem Kundenstamm. Erklärtes Ziel war es bisher auch, die heute 45 Ausbildungsplätze zu halten. Dafür müsste der Kanton allerdings weiterhin knapp eine Million Franken pro Jahr einschiessen.

Steiner bleibt hart

Das wird nicht geschehen. Ende Januar habe Bildungsdirektorin Silvia Steiner (CVP) dies Sigg in einem Gespräch Ende Januar unmissverständlich erklärt. «Wir werden definitiv zu einer Privatschule. Jetzt müssen wir beim Businessplan nochmals über die Bücher gehen», sagt sie. Die zu erwartenden Ertragssteigerungen habe man allenfalls etwas zu hoch

angesetzt. Aber dass sich die Streichung der Lehrlingslöhne negativ auf die Nachfrage nach Ausbildungsplätzen auswirken, glaube sie nicht. Und auch ein Wegzug aus der Stadt Winterthur sei nicht ausgeschlossen. Man sei mit Stiftungen und Organisationen im Gespräch, Zusagen habe man aber noch keine. «Damit wir garantieren können, dass alle Schülerinnen auch künftig ihre Lehre abschliessen können, brauchen wir eine sichere Finanzierung», sagt Sigg. Fachlich und personell unterstützt der Kanton Zürich den Verein in der Übergangsphase.

Trotz schwieriger Vorzeichen bleibt Sigg zuversichtlich, dass

Win-Couture Unterstützer findet. Die Lehre als Bekleidungs-gestalterin sei die Basis für einen soliden Job: «Nach einer Weiterbildung arbeiten unsere Absolventinnen oft im Mode- oder Textildesign, in Theatern, Filmequipen oder führenden Positionen in der Textilbranche.»

Im Sommer beginnen nun die letzten 15 Gestalterinnen an der BFS ihre dreijährige Lehre. Diese Woche laufen sie im Casinotheater an ihrer vorerst letzten Modenschau auf und zeigen ihre Eigenkreationen. *hit*

Modeschau, Mittwoch, 1. März, Casinotheater, 14.30 / 17.30 / 20.30 Uhr. Tickets unter modeschau2017.ch.

Die Pendlerin, die im Taxi zur Welt kam

Karin Unkrig pendelt zwischen Winterthur und München. Die Liebe führte sie in die bayrische Metropole, der Job hält sie noch hier.

Als Weltstadt mit Herz wird München gern bezeichnet. Das würde die 52-jährige Karin Unkrig sofort unterschreiben. «Ich wurde sehr herzlich aufgenommen, als ich vor fünf Jahren zu meinem jetzigen Mann zog.» So habe sie sich beispielsweise bei der Übersiedlung nach Deutschland nur beim Bürgerbüro, nicht aber beim Ausländerbüro angemeldet. «Als wir heirateten, entdeckte man das Versäumnis. Ich rechnete mit

ten. «Wohl auch dank dieser persönlichen Kontakte verlor das Fremde für die Bevölkerung seinen Schrecken. Ich bin stolz, wie München das gemeistert hat.»

Trotzdem lebt Unkrig jeweils Montag bis Donnerstag in Winterthur. Sie arbeitet bei der Winterthurer Filiale des Bundesamts für Strassen (Astra) in der Kommunikation. «Es ist eine spannende, vielfältige Aufgabe, deshalb stand es für mich nicht zur Debatte, ganz nach München zu ziehen.» Mitgespielt habe auch, dass man in Deutschland weniger verdiene, aber mehr Steuern zahlen müsse. Zudem fehle oft eine betriebliche Vorsorge.

Unkrig fährt selber nicht Auto, wegen einer Gleichgewichtsstörung. Trotzdem hat sie einen engen Bezug zu Mobilität und Verkehr. Sie sei sogar in einem Taxi zur Welt gekommen, erzählt sie. «Der Fahrer war darob so verwirrt, dass er davonfuhr, bevor mein Vater zahlen konnte.» Schon als Kind habe sie lieber mit Autos gespielt als mit Puppen. Und als sie für die SP, damals noch im Kanton Aargau, in die Politik eingestiegen sei, habe sie sich stets für Verkehrsthemen interessiert. Heute gehe es ja vor allem darum, den Verkehr zu kanalisieren. Und da hat Unkrig ein Rezept: «Ich bin überzeugt, dass wir das Problem überlasteter Strassen und voller Züge zu Stosszeiten lösen könnten, wenn wir flexiblere Arbeitszeiten hätten und jeder so arbeiten könnte, wie es ihm entspricht», sagt sie.

Als das Pendeln zwischen Arbeitsort und Lebenspartner begann, lebte Unkrig in Wülflingen in einem Bed and Breakfast. Inzwischen hat sie aber eine eigene Wohnung in Bahnhofsnähe. «Als mein Mann erstmals zu Besuch kam, war er über-



Obwohl sie selber nicht Auto fährt, hat sie als Sprecherin des Astra einen engen Bezug zum Thema Verkehr. *jb*

rascht, dass Winterthur, das als Industriestadt gilt, keine schwarzen Dächer hat. Zudem fand er, Winterthur sei ja vielmehr Dorf als Stadt.» In der Anfangszeit nahm Unkrig jeweils den Zug für die Fahrt zwischen München und Winterthur. «Doch nach neun Bahnstreiks und drei Preiserhöhungen hatte ich genug. Nie wusste ich, ob ich es rechtzeitig schaffen würde.»

Seit sie auf den Bus umgestiegen ist, sei das Reisen unkomplizierter. «Es herrscht fast ein bisschen Schulreisestimmung, oft fahren die gleichen Leute mit. So kann

ich bei einem Stopp mal frische Luft schnappen und meinen Laptop liegen lassen.» Sie empfinde die langen Fahrten nicht als Belastung. «Es sind Zeitfenster, die nur mir gehören. Manchmal denke ich nach, schlafe oder schreibe während der rund dreieinhalb Stunden.» Der Tatsache, dass sie ihren Partner jeweils nur von Donnerstag bis Sonntag sieht, kann sie auch positive Seiten abgewinnen. «Wir gestalten die gemeinsame Zeit bewusster und überraschen uns beim Wiedersehen gerne mal.» Beliebte Schweizer Mitbringsel seien etwa Fasnachtschüechli, Coci-

Fröschi oder Sugus. Unkrig hat keine eigenen Kinder, doch ihr Mann ist Vater zweier Söhne, die heute 14 und 17 Jahre alt sind. Die Jungs sind auch oft bei ihnen zu Hause. «Das war für mich anfangs eine Umstellung, aber es brachte auch viel Schönes. So habe ich als 46-Jährige gelernt zu zelten.» Beim ersten Mal habe sie noch sieben Paar Schuhe und zwei Handtaschen eingepackt. «Jetzt bin ich besser vorbereitet und geniesse das unkomplizierte Camping. Es sind ruhige und friedliche Ferien.» Neben Familie und Arbeit hat Unkrig verschiedene Projekte am Laufen.

So schreibt sie Kolumnen und Kritiken für Zeitungen und Zeitschriften oder arbeitet an diversen Büchern mit. Unter anderem verfasste sie einen Ratgeber zum Thema Auszeit. Hat sie selber bei so vielen Projekten ihr Zeitmanagement im Griff? Die Nebenbeschäftigungen empfinde sie nicht als anstrengend. «Sie geben mir Energie.» Heikler sei es eher, wenn die Arbeitsmenge zu gross werde oder gesundheitliche Probleme auftauchen. Gerade hat die studierte Arbeitspsychologin eine gesundheitlich schwierige Zeit hinter sich.

Unkrig steht nicht ungerne im Rampenlicht. Wer sie googelt, findet einen Zeitungsbericht zu ihrer Hochzeit, einen Auftritt beim SWR-«Nachtcafé» zum Thema Geschwister oder eine Umstyling-Bildreportage in der «Annabelle». Weshalb sucht sie die Öffentlichkeit? «Ich habe einen exhibitionistischen Zug. Es fällt mir leicht, mich zu präsentieren.» Das sei schon als Kind so gewesen. Der Vater habe sie als Dreikäsehoch auf einen Tisch gestellt und zum Spass gesagt: «Karin hält nun eine Rede.» Und das habe sie dann getan. «Ich bekam von diesem sonst zurückhaltenden Mann spontanen Beifall. Das hat mich animiert. Mir war klar, ich kann das.» Dazu komme, dass sie viele Journalisten kenne und dadurch ab und zu für ein Format angefragt werde. Gelegentlich denkt Karin Unkrig schon über den Ruhestand nach. Den möchte sie in München verbringen. «Mein Herz ist dort.» Was muss man in München gesehen haben? Die Antwort kommt ohne Zögern: «Die neuen Isarauen im Sommer. Und statt des Oktoberfests das Frühlingsfest im April/Mai.»

Mirjam Fonti

PERSÖNLICH

Karin Unkrig

Die 52-Jährige ist Autorin und Kommunikationsfachfrau

einem gehörigen Donnerwetter, doch nichts geschah. Ohne Aufhebens hat mir der Beamte nachträglich den fehlenden Ausweis ausgestellt.» Zudem habe sie sich sehr gefreut, dass sie als Münchenerin mit ausländischem Pass zur Wahl des Migrationsbeirats eingeladen wurde. «Ich schätze es, dass ich als Zugezogene diese Möglichkeit der Mitbestimmung erhalte.»

Beedrückt hat sie zudem, wie München mit der Flüchtlingswelle umgegangen ist. «Staat, Kirchen und gemeinnützige Organisationen haben toll zusammengearbeitet. Alles war sehr gut organisiert. Es gab Apps, die zeigten, wo es aktuell was braucht, etwa Socken oder Schwarztee.» Zudem hätten die ehrenamtlichen Helfer in einem Kurs das nötige Rüstzeug erhal-